



Nordlandfahrt / Norwegen.

Von Johannes Müller.

Die klimatischen Verhältnisse auf unserem Erdball waren im letzten Jahrtausend erheblichen Veränderungen unterworfen; noch vor 500 Jahren befanden sich auf der von den Normannen oft besuchten Ostküste von Grönland, das seinem Namen „Grönland“ noch entsprochen hatte, viele Dörfer und sogar ein Bischofsitz, wo heute nur Lappländer ihr kärgliches Dasein fristen. Dagegen verankert die gegenüberliegende Westküste der skandinavischen Halbinsel unter Breitengraden, auf welchen in Grönland neumontaner, strenger Winter herrscht, dem Golfstrom, der sie wärmend bespült, heute noch ein überaus mildes Klima, in dem die Meeresbuchten und Binnengewässer im Winter nur sehr selten zufrieren. Norwegen mit seinen tief eingeschnittenen, bergumfäumten, eine Fülle von Naturschönheiten bietenden Fjorden, begünstigt durch frische Seeluft bei feuchtmildem Klima, ist daher seit Jahren ein beliebtes Reiseziel geworden. Hier ist der Zauber des Meeres mit dem Reiz des Hochgebirges in ganz eigenartiger Weise verbunden. Tief ins Bergland dringen die Buchten, und je enger die Verzweigungen der langgestreckten Fjorde werden, desto höher steigen die Bergriesen empor, so steil in die Flut abfallend, daß sie am grünen Fjordufer oft nur schmalen Saum für weit hingestreckte Siedlungen gewähren. Die innersten und engsten Teile gleichen tiefgelagerten Alpenseen, die in immer neuen Windungen beständig wechselnde Bilder von hohem landschaftlichen Reiz bieten. Nicht selten fallen 1000 und 1500 Meter hohe Felswände in unnahbarer Steilheit in den dunklen, ruhigen Wasserspiegel, auf dem das Dampfschiff wie eine Nusschale erscheint. Ueber graue, von den Gletschern der Eiszeit glattgeschürfte Wände stürzen Wasserfälle herab, an deren Abfällen sich eine im schönsten Grün prangende Wald- und Rasenvegetation angesiedelt hat.

Die mächtigsten Wasserfälle bilden die in die Fjorde mündenden Bäche in den oberen Hochtälern. Der Loatesos im Gardanger stürzt in drei gewaltigen Fällen aus drei Richtungen in eine Woldschlucht, aus welcher der Gischt turmhoch emporsteigt. Die Fjorde liegen so dicht beieinander wie

die Hochtäler der Alpen, mit denen sie auch an Ausdehnung wetteifern. Der Sognefjord, die Heimat der Fritjoffage, ist 220 Kilometer lang, also 2mal so lang wie der Königssee. Am Fjordeschluß liegt meist ein Bad oder eine Sommerfrische, wie Odde und Gutbängen.

Beim Mangel an Eisenbahnen benützt man für weite Touren landeinwärts kleine Einpänner (Stoffjaren) auf guten Straßen, die selbst über Berggründen im Bereich der Schneeregion führen. An Stellen, wo der Schnee infolge Lawinsturz viele Meter hoch den Weg deckt, sind Schneetunnels gegraben, so daß die Schneemassen kein Verkehrshindernis mehr bilden. Bisweilen entsteht aber ein solches, wenn die angelegte Schneewölbung vermöge ihrer eigenen Schwere zusammenbricht. Dann wird die Fahrt über die harten Schneemassen selbst für die leichten Gefährte beschwerlich, und man benützt den Wanderstok.

In den kleinen Ortschaften mit den räumlich weit getrennten Häusern herrscht stilles Leben. Der Norweger ist freundlich, gastfrei, aber ernst; wir hören kein Lied, obwohl die Sage uns so viel von solchen kündet. Die Dorfschaft hat einen ausgesprochen protestantisch-nüchternen Charakter, nicht den warmen Ton der Alpengebirge. Das Bildstock fehlt. Holzbau ist überall vorherrschend, selbst die großen komfortablen Hotels mit ihren eleganten Speisefälen, die man an den besuchtesten Punkten findet, sind Holzpaläste. An den Zimmerfenstern der Obergeschosse sind zusammengerollte Strickleitern angebracht nebst einer Erklärung, wie sie bei Feuergefahr zu beseitigen und zu gebrauchen sind, um den Weg ins Freie zu gewinnen. Auch hierin zeigt sich der Ernst des mit Schwimmgürtel und Notleine vertrauten Nordländers. Ach ich bei längerer Seefahrt die Mitreisenden gelegentlich einer Treppepromenade zu probeweis schneller Auflegung der Schwimmgürtel aufforderte, begegnete ich nur ängstlichem Entsetzen, und die Damen warnten entrüstet vor einer „Berufung der Gefahr“, und wie rat- und kopflos wären diese Leute bei einer solchen gelassen. Prächtig in das Bild der nordischen Landschaft bassen die den ober-schleifischen und polnischen geschwärzten Holzstichen

ähnlichen uralten Stavelkirchen, die man abseits des Dorfes, allerdings nur noch selten, als Zeugen vergangener Zeiten antrifft. Auf der Vorderseite, im Westen, ist der einzige Eingang, vor diesem die Vorhalle, das Waffenhaus, worin die Besucher ihre Wehr ablegten, ehe sie die geweihten Räume betreten. Die Fortsetzung der Vorhalle auf der Nord- und Südseite bildet den die Winterfäste abhaltenden Laufgang, diesen bedeckt das dritte, unterste Dach. Alle drei Dächer, der Dachreiter und die Wände sind mit mächtigen Schindeln wie mit Schuppen eines Drachens bekleidet. Fenster fehlen, kleine runde Böcher in den Hauptwänden des Langschiffs bewirken die Luftzufuhr; die Gemeinde sang und betete im Dunkeln, alles Licht ging von den Kerzen des Altars aus. Unser Riesengebirge besitzt in der Kirche Wang bei Krummhübel eine norwegische, etwas ergänzte, doch glücklich erhaltene Stavelkirche. Die älteste dieser Kirchen ist mit alten Bauernhäusern in einem Nichtenhain bei Oslo aufgestellt. In Oslo befindet sich auch eines der Schiffe, mit denen sich die Wikinger einst weit hinaus ins offene Meer wagten und selbst entfernte Länder aussuchten. Dem Umstand, daß die Wikingerkönige mit ihrem Meeresschiff begraben wurden, verdanken wir die Erhaltung dieses Fahrzeugs, das vom Schnabel bis zur Hinterlante 24 Meter lang und 5 Meter breit ist. Am Mast, unter dem sich die Grabkammer befand, war das große viereckige Segel angebracht; sechzehn Öffnungen dienten zum Auslegen der noch vorhandenen Ruder.

Die Perle der norwegischen Städte ist Bergen, an breiter Meeresbucht gelegen und landwärts von Bergen umschlossen, die mit Gärten und Villen bis zur Felsregion ansteigen, von wo sich schöne Fernblicke auf Meer und Buchten bieten. Auf dem Fischmarkt pulsiert das Leben der Gegenwart; hier sehen wir die Fjordbewohner in ihren Trachten, blauäugige, hellblonde Mädchen und kräftige, schön gewachsene Burischen.

Abwechslungsreich sind die Bilder bei der Fahrt an der Küste: Alesund, die freundliche Inselstadt, die nach der jüngsten Brandkatastrophe so schnell wieder erstand, lassen wir vorbeiziehen, aber im alten — in seiner

langen Geschichte fünfzehnhundert niedergebrannten Trondheim (Trondhjem) besichtigen wir den Dom, das großartigste historische Bauwerk Scandinaviens, der Reiche entstehen und vergehen sah. Nordlandtrierer wallfahrten nach ihren blutigen Kämpfen hierher, zum Schrein ihres heiligen Olof; Schrein und Heiliger sind längst verschwunden. „Völker verlauschen, Namen verklingen.“ Den Mittelpunkt der Meeresfahrt bildet die Inselkette der Lofoten, die sich weit in den Ocean erstreckt: ein ins Meer gesunkenes Hochgebirge, das mit seinen wildgerissenen Schluften, Zinnen und Felstürmen noch hoch aus dem Meere emporragt. Der Digermulen, ein steiler, 350 Meter hoher Felsen, der schönste Aussichtspunkt in Norwegen, gewährt einen herrlichen Blick auf die meerumflutete Gebirgswelt. Kaum achten wir nach diesem gewaltigen Eindruck auf das bei der Weiterfahrt sich wandelnde Bergpanorama, bietet doch auch das Meer mit den rollenden Wagen ein nie ermüdendes Schauspiel; große Segelschiffe, stolze Viermaster werden im Spiel der Wellen auf und nieder gewiegt. Eine Schar Mäwen folgt mit beständiger Aufdringlichkeit kreischend jedem Schiff. Walfische sind keine Seltenheit und lassen sich lange beobachten, denn sie schwimmen meist an der Oberfläche, nur bisweilen tauchend, um mit hohem Wasserstrahl über dem Kopf bald wieder zu erscheinen; behäbig, gewandt und beweglich, trotz ihrer Größe, tummeln sich die Tiere in ihrem Element. Erst der weitenlange, ein ungeheures Schneefeld tragende Sparsisen, aus dem nur die höchsten Spitzen emporragen, und dessen gewaltige Gletscher bis an den Meeresspiegel hinabreichen, lenkt die Aufmerksamkeit wieder auf die Küste. Bei Tromsø grühen auf grünen Hügeln die letzten Birkenwäldchen mit dem letzten Finken-

schlag. In den nördl. Buchten ist Nyngsøidet am Nyngsøfjord Ausgangspunkt für lohnende Bergfahrten; auch hier ist zwischen mehreren Bergspitzen ein breiter Gletscher eingebettet. Den norwegischen Gletschern fehlt allerdings die Höhenlage ihrer alpinen Brüder, denn sie reichen nicht selten bis zur Baumblüte, bisweilen bis aus Kornfeld herab, da ist es kein Wunder, daß Müdenschwärme im Sonnenschein über dem Gletschereis tanzen. Nyngsøidet hat einen besonderen Anziehungspunkt: dort, wo grüne Matten die geschüste Talsohle bedecken, führt eine Lappenfamilie ein anspruchsloses Leben. Lehmwandhütten bilden im Sommer, Lehmhütten im Winter Obdach. An Rentierherden besteht ihre Habe, Hunde sind die Begleiter der Männer und die Spielgefährten der Kinder. Pelztiesel und primitive Schuipwerke werden den Fremden ohne Aufdringlichkeit angeboten. Bei näherer Betrachtung machen diese Lappen einen sehr degenerierten Eindruck; unter den mittelgroßen Gestalten sieht man häufig Krüppel und lendenschwache, verwachsene Geschöpfe. Auch bei ihren Rentieren scheint die Gattung im Verfall, nur die zottige Hunderrasse zeigt Prachtexemplare.

Bald haben wir Hammerfest, die nördlichste Stadt der Erde, 70 Grad 40 Min. nördl. Breite, erreicht, wo die Sonne von Mitte Mai bis Ende Juli nicht untergeht. Dann werden die Tage schnell kurz, um der langen Winternacht, die vom 18. November bis zum 23. Januar dauert, zu weichen. Straßen und Häuser sind dann auf elektrische Beleuchtung angewiesen. Das kleine Städtchen, dessen Häuser durchweg Holzhäuser sind, erlebte 1890 seine letzte Brandkatastrophe. Am langen Sommertag herrscht besonders im geräumigen Hafen reges Leben; in langen Reihen liegen hoheladene russische Segler, denn der Holzhandel mit Rußland

blüht hier, aber Tran ist die Haupterwerbsquelle der Bevölkerung, Trangerud begleitet uns auf jedem Schritt. In den Tiedereien können wir auch erlegte Walfische betrachten, Fischleichen von 10 bis 15 Meter Länge; ein ausgewachsener Wal kann zwar doppelt so groß werden, aber selten erreicht ein Tier noch seine volle Länge, da es wenige Geschöpfe gibt, denen der Mensch so beharrlich nachstellt wie ihm. Schon ein sechs Meter langer Wal hat einen Wert von 3000 bis 4000 Kronen. Die Tiere werden mit Walfischkanonen erlegt, aus dieser wird die an dicke Seil befestigte, mit Widerhaken versehene Harpune losgeschossen. Sie explodiert tödlich wirkend im Körper des Wals, doch nur ein glücklicher Brustschuß erspart diesem einen langen, qualvollen Todeskampf. Das bergige Hinterland von Hammerfest hat den Charakter der Vegetationsgrenze: vereinzelt Nadelbäume, niedriges Gestrüpp, spärliche Flecken auf kahlen Höhen, doch dicke, saftige Moospolster mit Habnäckchen.

Kaum 20 Seemeilen sind von hier zum Nordlay, das man in acht Stunden erreicht. Ein 295 Meter hoher, steil nach dem Meer abfallender Schieferfelsberg, den wir in drei Viertelstunden besteigen, wird als der nördlichste Punkt Europas bezeichnet, obwohl er nicht auf dem Festlande, sondern auf einer kleinen, dem Kontinent dicht vorgelagerten Insel liegt. Wenn das Glück hier lächelt, wer bei der sich hier bietenden Aussicht aufs Meer bei klarem, leichtbewölktem Himmel die Mitternachtssonne, das heißt, den Tiefstand des Tagesgestirns, genießen kann, der empfängt hier einen unvergesslichen Eindruck. In allen Farben, vom tiefsten Rot bis zum hellsten Silbergrau, leuchtet der Meeresspiegel im Wettstreit mit dem hellstrahlten Gwölbe.

Volk.

Volk! Die Erde ruht auf deinem Rücken.
Deiner Sehnen nimmermüder Kraft
Gräbt im Schacht, schlägt über Ströme Brüden.
Müde darfst du dich am Abend bücken
Nach dem Brot, das deine Arbeit schafft.

Volk! Du treibst mit harter Hand den Hammer
Durchs Gestein und übers Feld den Pflug,
Zwingst Maschinen. Nächstens in der Kammer
Sinnst du fruchtlos über Not und Jammer.
Für den Hunger ward dir kaum genug.

Volk! Es schlummert hinter deiner Stirne
Nach die Kraft, die alles wenden mag.
Volk! Steh' auf! Aufrüttle die Gehirne!
Von des Berges morgenroter Firne.
Steigt, wenn du ihn willst, dein Tag!

Herbert Schildknecht.

Ein Affe.

Von N. Stoltebue.

War das ein trostloses Wetter am Golf von Viskaja. Der Himmel schwarz, das Meer schwarz, die Wellen hoch wie Berge. Der Dampfer warf sich von einer Seite auf die andere, stieg und stampfte durch die unruhige See.

Auf dem Hinterdeck traf ich den Bootsmann, einen von diesen kurzbeinigen, breitschultrigen Seemannsgestalten, die bei jeder tollen Winkellage des Schiffes fest auf Deck stehen. In seiner großen tätowierten Hand lag etwas Merkwürdiges. „Was haben Sie da?“ fragte ich. „Ein Affen!“ sagte er, „ein toter Affen.“ Er hielt das

unnatürlich lange dünne Messerchen unterm Arm, ich mußte an den gerupften Hals einer Weichnachsangs denken. Der Schwanz baumelte und legte übers Deck und war an und für sich das Töveste, was man sich vorstellen konnte, besonders wenn man einmal aufmerksam das spielende bewegliche Leben beobachtet hat, das in der äußersten Spitze eines Affenschwanzes sitzt. Und während wir so dastanden und uns bei der harten See im Gleichgewicht zu halten suchten, erzählte der Bootsmann die Geschichte des kleinen Tierchens.

„Es war in Chemulpa, Sie wissen, ich geh' durchs chinesische Viertel und denke an nichts — so ist da plötzlich einer, der reißt mir den Hut vom Kopf. Hallo, sag ich, und dreh mich schnell mit einem geärgerten Gesicht um, verstehen Sie und wollen Sie's glauben, so war es dieser hier.“ Er hielt mir den Affen entgegen. „Und wie das nun so zuging oder nicht, ehe ich mich's verfaß, hatte ich ihn gekauft. Ich nannte ihn Peterfen, das ist so ein netter Name aus meiner Heimat. Es war so ein feiner kleiner Affe. Sehen Sie einmal, er hat so einen weißen Kranz ums Köpfchen, ganz wie ein Menschenbart. Und was für ein lächerliches Schnäuzchen! Er war ja nicht eigentlich komisch, im Gegenteil — ein ernster Affe war er. Aber wenn man so dasaß und den Kopf hängen ließ, konnte er sich heranzhlehnen und einen ganz leise mit der kleinen, kalten, schwarzen Affenhand antühren und einen so ansehen, als ob er sag wollte: Kopf hoch, Kamerad! Ich liebe nicht viel zu reden und Karten spielen, ich auch nicht, ich sitze meistens allein für mich. So saß ich denn und schwatzte

mit Peterfen, er konnte mäschenstill dastehen und den Kopf bald auf die eine, bald auf die andere Seite legen. Und Sie hätten seine Augen sehen sollen — nun kann man ja keinen Staat mehr mit machen — aber die waren wie Menschenaugen, jagte ich Ihnen. Er war so munter und lustig, gerade bis wir zum Suezkanal in die kalten Tage kamen. Da froh es, das kleine Tier. Ich nähte ihm ein wollenes Täschchen und er saß und zupfte an den Maschen und war ganz glücklich. Es war so eine ganz merkwürdige Dankbarkeit in dem Tierchen. Aber als es nun immer kälter wurde, da wurde er ganz still und niedergeschlagen. Stundenlang saß er am Fenster der Koje und starrte hinaus, und konnte es nicht verstehen, wo die Sonne geblieben war! Vor einigen Tagen fing er leise an zu husten und der Magen arbeitete nicht mehr ordentlich. Ich bestellte etwas Nizinus vom Steuermann, aber er wollte es nicht nehmen. „Sei nu' vernünftig, kleiner Peterfen,“ sagte ich, „es ist zu deinem Besten!“ Und er verstand es. Er nahm dann auch das Zeug, ohne es auszuspuhen. Aber der Husten wurde schlechter. Ich rauchte nicht mehr meine Pfeife in den letzten Tagen, um ihm zu helfen, aber da war nichts zu machen. Am Tage sah er und zitterte, und in der Nacht lag er bei mir in der Koje, und ich hielt ihn im Arm, und es jagte in ihm, und eine Nacht biß er mich im Fieber, und nachher war er so unglücklich, und es war, um darüber zu lachen und zu weinen. Die letzten drei Tage sah er nichts, da wußte ich, daß es nun vorbei war. „Peterfen,“ sagte ich, „warum riffest du mir den Hut vom Kopf? Du selbst hast es gewollt, daß ich dich laufen mußte.“

Wenn du nur dein Leben behalten könntest bis zur nächsten Reise, so wollte ich dich in den Palmenwald bringen und dich loslassen, und du solltest der glücklichste Affe sein..." Und ich schwor es Ihnen, ich hätte es getan. Und nun, vor einem Augenblick, wie ich in die Kasse komme, liegt er da und hat sich die Decke über den Kopf gezogen. Ich hob sie ganz vorsichtig auf und sagte: "Schläfst Du Peterfen?" — Ja, guten Morgen, schlafen! Da kommen Sie sehn." Er hob das Keffchen in die Höhe und zeigte, wie

unweigerlich tot es war. In demselben Moment kam eine hohe See auf uns zu. Der Bootsmann lehnte sich über Bord und ließ das Tierchen ins Wasser fallen. "Leb' wohl, Peterfen," sagte er. Einen Augenblick später hob sich die Welle und stand wie eine mächtige Wasserkuppel zur Seite des Schiffes. Wir sahen nach dem Affen, wie er sank, ganz schwach schimmerte er aus der grünen Glasglocke hervor, dann zog die Welle vorüber und nahm Peterfen mit sich.

in Sizilien. Schon im Jahre 1893 organisierten sich die Landarbeiter zum Kampf gegen die Pächter und gaben ihren Vereinigungen den Namen „Fasci di lavoratori“. Diese Fascisten richteten ihre Wut nicht gegen die Latifundienbesitzer. Einige Pächter wurden verprügelt, und das Ganze verlief nach einigen Monaten der Erregung friedlich. Der Bauer, der seit einigen Jahrhunderten so lebt, verachtet die Exekutivgewalt. Sie ist für ihn die Ordnung des Pächters. Er versucht nicht mehr, gegen diese Gewalt zu rebellieren, er versucht sie nur zu sabotieren, sich vor ihr wortlos zu ducken und ihr nicht zu antworten. Ein Sprichwort des Bauern in Sizilien sagt: „Die Wahrheit sagt man dem Beischwäter.“ — La verita si dice a lu commissari. — Nicht dem Gendarmen und nicht dem Richter.

Die Maffia in Sizilien.

Von Valerin Marcu.

Palermo, im Juni 1926.

Es gibt ewige Liebes, aber auch ewige Regierungserklärungen.

Sind die Versicherungen der Schwächenden in allen Ländern dieselben, so wechseln die der organisierten Exekutive von Breitengrad zu Breitengrad. Dasselbe Repertoire hält sich aber auf der Tagesordnung, und aus der Wiederholung kann man nur erkennen, daß Tatsachen bleiben und nur Minister gehen. Seit fünfzig Jahren, seitdem ein einheitliches Italien aus Rom regiert wird, erklärt unter anderem der Innenminister bei der periodischen Besprechung seines Budgets, daß der Kampf gegen die Maffia in Sizilien nun endgültig erledigt sei. Auch dieses Jahr meldete der Innenminister Ferdinando daselbe. Der Unterschied von den Erklärungen seiner Vorgänger bestand mehr in den äußerlichkeiten der Berichterstattung. Das jetzige Regime liebt das Dramatische spannender Schilderungen, in Erinnerung cäsarischer Vergangenheit steht es den „Gruß der Sterbenden“. Die Presse schildert seit Monaten den Kampf gegen die Maffia in Sizilien — den „letzten Kampf in den Bergen der Insel, die die Farben Afrikas mit dem Himmel und den Tempeln Hellas verbindet. Eine starke Gruppe der Maffia hatte sich nach allen Regeln der sonst nur von Generalen gelehrten Kriegskunst lange und zäh verteidigt. Sie wurde in dem Dorfe Gangi besiegt und gefangen genommen.

Ich wollte dieses Dorf sehen, das hundert Kilometer von Palermo entfernt auf einer Höhe von 900 Metern liegt.

Es ist ein Felsenneß. Vom Tal aus gesehen glaubt man, Gnagi sei die Wand eines Berges. Der Erbauer des Weltalls, der natürlich Kriegshäfen und strategische Punkte schuf, wollte auch einen idealen Verteidigungswinkel für Banden konstruieren. So entstand Gangi. In langen Serpentinien führt der Weg auf steilen Straßen ins Dorf. Hier sind die Häuser, etwa fünfzig an Zahl, aus Stein gebaut; die Straßen, mit Steinen gepflastert, eng, winden sich wie Schlangen durchs Dorf. Der ganze Ort scheint auf einem Gerüst zu stehen. Es war Sonntag und die Bewohner gingen in ihrer Salatracht. Eine blaue Pelserine verumhüllt die Leute. Man glaubt sich unter Verschwörern. Durch die Kapuze, die ihnen die braunen Gesichter verbirgt, können sie sich unkenntlich machen. Die dunkle Tracht, die aufgestellten Kapuzen und der Hintergrund der grell von der Sonne beleuchteten Steinwände gibt diesen sonntäglichen Spaziergängern eine bizarre, unwahrscheinliche Silhouette. Sie gehen auf ihren „Korjo“. Vor der Kirche ein Platz, terrassenförmig mit weitem Blick auf Täler und Berge, aber nirgends ein anderes Dorf oder auch nur eine Parade zu sehen.

Ich versuchte mit mehreren zu sprechen. Sie erzählten alles, und länger als man wollte. Dann fragte ich einen, zwei, drei, über die

Maffia. Die gleiche Antwort: „Maffia? Die gibt es bei uns nicht... Vielleicht in anderen Dörfern. Wir hier haben nichts davon gehört.“

„Wie so?“ fragte ich. „Hier waren doch Kämpfe —“

„Hier?... Ja, aber wir erinnern uns nicht mehr —“

„Aber die Kämpfe waren doch erst vor zwei Wochen...?“

„Ja, es ist richtig, aber wir wissen nichts Genantes...“

„Aun,“ meinte ein anderer, „wenn hier Kämpfe waren, dann wird es wohl keine Maffia mehr hier geben. Bei uns jedenfalls nicht.“

Meine Neugierde wurde schließlich doch befriedigt, denn ich ersah aus den Antworten der Bauern ihre Stellung zur Maffia. Die Bauern dachten die Maffia mit dem Mantel ihrer Verschwiegenheit. Sie haben nie etwas gehört, nie was gesehen. Wenn die Behörden die Anwesenheit eines Häuptlings in einem Dorfe mit Bestimmtheit wissen, so müssen sie den Ort umzingeln und wochenlang förmlich belagern, um dann nach vergeblichem Warten zumeist erfolglos abzugehen.

Die Geschichte hat den sizilischen Bauern zum Skeptiker gemacht. Die Insel halte das Unglück, in ihrer Vergangenheit allen Mächtigen zu gefallen. Eine Fremdherrschaft wurde durch die andere abgelöst, und die Bevölkerung als Inventar mit übernommen. Der Bauer hat die Tracht und das Gebaren so manchen Eroberers gesehen. Sonst weiß er aber vom Wechsel aller Erscheinungen und Dinge nicht viel. Denn er bearbeitet die Erde heute noch wie vor fünf Jahrhunderten. Und nicht nur der Knecht ist derselbe geblieben; auch der Herr. Die alten adeligen Familien, die Barone, besitzen Latifundien. Oft Tausende von Hektars. Unter ihnen kommt in der sozialen Schichtung lange nichts. Dann kommt erst der Pächter, und der Bauer hat täglich mit dem Pächter zu tun. Den Herren, den Baron, kennt er nicht. Er kennt nur den Pächter. Jeden Versuch einer Emanzipation richtet der Landarbeiter gegen den Pächter. Die Maffia, eine Organisation der ärmsten Bauern unter energischer Führung irgendeines Häuptlings, steht zumeist im Dienste eines Barons, der gegen seinen Nachbar nicht wohlgesinnt ist. Die Politik dieser Barone hat nichts mit ewigen Ideen, liberalen oder konservativen Kategorien zu tun, sondern mit kleintlichen, örtlichen Interessen oder Familienintrigen. Wenn nun ein Baron seinem Nachbarn schaden will so schädigt er den Pächter des Gegners. Und hier kann er sicher auf die Unterstützung des Bauern rechnen. Die Versuche der sozialen Emanzipation des sizilischen Bauern haben schon mannigfaltige Formen angenommen, waren aber fast immer still und un bemerkt von einem Baron geführt. Hier herrscht eine Art Sozialismus des dummen Kerls. Zum Beispiel waren die ersten italienischen Fascisten

Sicherlich, die Funktion der Maffia, deren propagandistische Losung die Worte sind: A cuti leva lu pani, levacci la vita — wer dir das Brot wegnimmt, dem nimm das Leben weg — hat sich in den letzten Jahren geändert. Der Weltkrieg hat auch in Sizilien ökonomische Veränderungen hervorgerufen. Vor allem haben viele Barone ihre Latifundien verkauft, und dadurch verloren viele Maffia-Banden ihren herrschaftlichen Boden. Dadurch, daß viele Banden nicht mehr in aller Stille von einem Herrn geführt wurden, operierten sie wahllos auf eigene Faust. Das ist jedoch erst der Anfang eines Prozesses. Im Grunde wird in Sizilien die Maffia noch immer von einer Romantik begleitet, die einige Jahrhunderte alt ist.

Der beste Beweis dafür ist der Kampf der italienischen Regierung gegen die Maffia selbst. Es wurden in den letzten Monaten einige hundert Maffisten verhaftet, und die Regierung weiß nicht, was sie mit ihnen anfangen soll. Man plant, sie auf eine Insel zu verbannen, denn jedes Schwurgericht in Sizilien würde die Leute freisprechen. Schon vor dem Kriege mußte man Prozesse gegen Maffisten nach Norditalien, nach Mailand oder Turin, verlegen. In Palermo oder in Catania spricht kein Mitglied des Schwurgerichts einen Maffia-Anhänger schuldig. Denn das Gesetzbuch ist in Rom und der Richter will weiter in Sizilien leben.

Die Regierung selbst weiß trotz der ewigen Erklärung über die endgültige Vernichtung der Maffia, daß durch die Gefangennahme einer Bande die Maffia ebenso wenig aufhört, wie der Diebstahl durch die Verhaftung eines Diebes. Der Diebstahl ist indes durch eine Regierungshandlung nicht gleich aus der Welt zu schaffen; die Maffia aber könnte man ohne Kaution vertilgen. Man müßte nur die Agrarreform beginnen, die in Sizilien schon seit vier Jahrhunderten auf der Tagesordnung steht. Am Ende dieser Agrarreform würde der letzte Maffist von selber verschwinden. Die Mitglieder der Banden würden Bauern werden, und vielleicht würden dann die Bandenführer ausgezeichnete Unterpräfekte. Indes nichts zeigt, daß an eine Agrarreform gedacht wird.

Die italienische Regierung hat erst vor einigen Tagen einen Kredit von 300 Millionen Lire, der sich auf fünfzehn Jahre erstreckt, der Stadt Palermo gegeben, die mit diesem Gelde archäologische Ausgrabungen, einige neue Autostraßen und sonstige dem Fremdenverkehr dienende Notwendigkeiten finanzieren soll. Der Bauer bei Gangi wird wenig von diesem Kredit haben. Er wird aber auch weiter schweigen, weiter in seinem Dorf bleiben, weiter, wie ich es sah, mit zehn Personen in einer Stube wohnen, weiter nur Käse und Brot essen und weiter weder lesen noch schreiben können. Und dann, wenn der Abend in seine Berge kommt, wird er weiter seinen Kindern von den Feldern

taten der Mafia erzählen, — denn die Mafia ist nicht nur seine soziale Revolte, sondern auch seine Poesie und seine Romantik.

Insektenstiche.

Die Mücken tanzen im Sonnenschein; rastlos schweben die hellen Pünktchen auf und nieder — ein Bild der Grazie. Um drei Meter davon entfernt sitzt ein weinendes Kind mit geschwollener Wade und eines mit rotgesteckten Armen und Beinen und wieder ein anderes mit gerötetem Nacken — keine Bilder der Grazie, sondern Opfer jener kleinen blutdürstigen Bestien. Mücken und Stechfliegen sind durchaus ernst zu nehmende Feinde der Menschen. Sie belieben nämlich, geradezu unsere Blutadern anzustechen, um sich mit unserem roten Lebenssaft vollzusaugen. Der Verlust dieser kleinen Mengen ist ja noch zu ertragen; aber bei diesem gefährlichen Geschäft vermögen sie auch Giftstoffe unmittelbar in die Blutbahn zu bringen. Diese Insekten besitzen eine große Vorliebe für verwesende Stoffe, und wie oft kommt es vor, daß sie sofort nach der innigen Berührung mit der Leiche einer Maus oder eines halbverfaulten Käfers ihren Rüssel in unsere Blutbahn versenken! Die Folge eines Mückenstiches kann dann unter Umständen eine recht bedenkliche Blutvergiftung sein. Zunächst jedoch fängt es an der Stichstelle an zu jucken, zu brennen und zu schmerzen; die Umgebung wird hochrot und schwillt an. Gerade in dem blutgefäßreichen Gesicht kann es leicht zu ausgedehnten Entzündungen kommen, die sofort ärztlicher Behandlung bedürfen. Wird zu lange gezögert, so ist auch schon im Anschluß an den im ersten Augenblick ganz harmlos erscheinenden Mückenstich die Blutvergiftung entstanden.

Ein wenig anders liegen die Dinge, wenn eine Biene sticht. Diese Tiere stechen gewöhnlich nur in das Muskelgewebe; nicht um zu saugen, sondern sie gebrauchen den Stachel als Angriffswaffe. Auch hier setzen häufig heftige Entzündungserscheinungen ein, die aber glücklicherweise meist örtlich begrenzt bleiben. Nur wenn der Stich zufällig eine größere Blutschlagader trifft und so das Blutgefäß unmittelbar in die Blutbahn gebracht wird, kommt es zu Blutvergiftungen, die sogar tödlich verlaufen können. Aber im allgemeinen sind die Bienenstiche ungefährlich. Es ist unbedingt erforderlich, daß baldigst versucht wird, den Stachel aus der Stichstelle zu entfernen. Reiben mit Salmiakgeist lindert die Schmerzen und verhindert die Weiterwirkung des Giftes. Bei härteren Entzündungserscheinungen sind Umschläge mit essigsaurem Tonerde oder Weiswasser zu empfehlen. Festes Brennen wird durch Salbenverbände mit Vaseline oder mit Vorkalbe gelindert. Sobald die Rötung und Schwellung beginnen, sich an Armen oder Beinen auszubreiten, muß das befallene Glied ruhig gestellt und hoch gelagert werden. Ganz besonders gefährlich sind Insektenstiche im Mund; hier muß unter allen Umständen sofort ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden, da sonst die Gefahr schwerster Krankheitserscheinungen droht. Bis zum Eintreffen des Arztes ist es zweckmäßig, mit schwacher Salmiaklösung zu gurgeln. Dr. M.

Die Predigt.

Eines Tages stieg der Meister in einer Woche auf die Kanzel, in der Absicht, eine Predigt zu halten. Er richtete das Wort an die versammelte Gemeinde und sprach: „Se, ihr Anwesenden, werdet ihr auch verstehen, was ich sagen werde?“

Sie sagten: „Wie sollen wir es wissen?“

Darauf fuhr der Berenigte fort: „Wenn

ihr es doch nicht wißt (der Doppelsinn des türkischen Wortes, das zugleich „wissen“ und „verstehen“ bedeutet, ist unübersehbar), was soll ich euch sagen?“ Mit diesen Worten stieg er von der Kanzel herab.

Am folgenden Tage bestieg er wieder die Kanzel und sprach: „Versammelte, wißt ihr, was ich euch sagen werde?“

Die Gemeinde sagte: „Wir wissen es.“

Er sprach: „Da ihr es bereits wißt, wozu soll ich es da noch unnüherweise sagen?“ Damit stieg er von der Kanzel herab und entfernte sich.

Am dritten Tage bestieg er wieder die Kanzel und fragte die Gemeinde in der beschriebenen Weise.

Die Gemeinde hatte sich vorher geeinigt und sagte diesmal: „Einige von uns wissen es, einige wissen es nicht.“

Der Meister sprach: „Seht, das trifft sich prächtig! Da mögen diejenigen von euch, die es wissen, es denjenigen sagen, die es nicht wissen.“ Damit stieg er von der Kanzel herab und ging fort. (Aus den Schwänken des Kasraddin Hadjia.)

Merlei.

Kameradschaft in der Todesgefahr. Dem Pariser „Matin“ wird aus Straßburg ein interessantes Vorkommnis berichtet, das sich bei Anlaß der letzten Hochwasser der Nebenflüsse des Rheins zugetragen hat. Als die Fluten mit großer Schnelligkeit stiegen, konnten die Bewohner eines kleinen Dorfes beobachten, wie sich ein Fuchs, zwei Hasen und sieben Kaninchen auf eine kleine Bodenerhöhung inmitten der überschwemmten Gegend retteten. Als das Wasser dann weiter stieg, wurde die nichtüberschwemmte Bodenfläche immer kleiner, und schließlich wurden Fuchs, Hasen und Kaninchen eng gegeneinander gedrängt. Dieses unerwartete Zusammenleben dauerte drei Tage und drei Nächte. Obwohl der Fuchs großen Hunger gelitten haben muß, rührte er seine Kameraden im Unglück nicht an, und es hatte den Anschein, als ob diese auch keinerlei Angriff von seiner Seite befürchteten. Am vierten Tage brachte ein von Bauern gesteuertes Rettungsboot den „Hochwassergefährdeten“ Hilfe. Die Hasen und die Kaninchen ließen sich ruhig packen. Welches ihre weiteren Schicksale waren, wird nicht gesagt. Der Fuchs, der seinen „Rettern“ nicht über den Weg traute, stürzte sich entschieden ins Wasser und versuchte, das Ufer durch Schwimmen zu erreichen; der Hunger hatte indessen seinen Kräften so zugesetzt, daß er in den Fluten verschwand.

Neuentdeckte Städte in Peru. Auf der Halbinsel Paracas, 40 Kilometer südlich vom Port Bisco in Peru, haben soeben der bekannte Amerikaforscher Dr. William Montgomery Mac Govern und der Direktor des Peruanischen Archäologischen Museums Julio Tello die Ruinen zweier alter Indianerstädte entdeckt. Eine dieser Städte, die die Forscher Cerro Colorado nennen, soll bis ins Jahr 1000 vor Chr. zurückreichen. In der Nähe dieser Stadtreste fanden sich noch die Ruinen einer dritten Stadt aus der Inkazeit. Die Mauern und Höfe der beiden älteren Städte sind aus rotem Porphyrt. Cerro Colorado lag unter einer Sandschicht von 10 Metern begraben. Angrenzend an die Stadt wurde eine überraschende Zahl von Grabböhlen gefunden, die einen Durchmesser von etwa 5 Metern und eine Höhe von 3 Metern haben. In jeder Grabböhle wurden 5 bis 15 Mumien gefunden, die in stehender Stellung, wie zu einer Stammesratsversammlung,

um die Grabwandungen aufgereiht waren. Die in den Grabböhlen von Cerro Colorado gefundenen Gewebe sind prächtig im Entwurf, die entdeckten Töpfereien primitiv und schmucklos. Die Waffen und Werkzeuge sind aus Feuerstein und roh behauen. Gut gearbeitete goldene Stirnbänder und andere Goldarbeiten zu persönlichem Schmuck sind das einzige Metall, auf das die Forscher stießen. Die Ruinen von Carbeza Larga lassen darauf schließen, daß die Stadt eine Bevölkerung von mindestens 10.000 Einwohnern hatte, deren Web- und keramische Künste den Nesten der Nazcas und Incos ähneln. Die Schädel der Mumien sind unnatürlich verlängert. Beide Ruinenstädte liefern bemerkenswerte Beispiele von Trepanierung. Die Gewebemuster der Paracasstädte deuten hin auf enge Verwandtschaft mit der verlorenen primitiven Kultur der Tiawanacos des bolivianischen Hochplateaus.

Heiteres.

Im Künstlerheim. Kunstmalers zum ein tretenden Gerichtsvollzieher: „Bitte nehmen Sie Platz, mein Herr!“ — Gerichtsvollzieher, sich umsehend: „Ja, das wird wohl auch das einzige sein, was ich hier nehmen kann!“

„Liebe Frau, wollen Sie nicht so gut sein, mir eine Mark schenken, daß ich dahin kommen kann, wo meine Eltern sind?“ — „Hier, mein Junge. Wo sind denn deine Eltern?“ — „Im Kino.“

Knabe oder Mädchen? A.: „Ist Ihr Neugeborenes ein Knabe oder ein Mädchen, Herr Professor?“ — Professor: „Ich beginne mich nicht recht, aber es muß wohl ein Mädchen sein.“ — A.: „Warum denken Sie das?“ — Professor: „Weil meine Frau sich ein Mädchen wünschte und gelohnt ist, immer alle ihre Wünsche erfüllt zu sehen!“

In der Schule. „Solange wir nichts Böses tun, kann uns nichts passieren, denn wir stehen alle... nun, Fräulein, unter was stehen wir alle?“ — „Unter Geschäftsaufsicht!“

Gespräch über den Storch. Zwei kleine Buben stehen im Freiburger Stadtpark vor dem Storch und bewundern die Ausdauer desselben, auf einem Bein zu stehen. Da fragt der eine nachdenklich: „Warum der Storch wohl immer ein Bein hochhebt?“ Darauf erwidert der zweite: „Wenn er beide Beine hochhebt, fällt er doch um.“

Rätsel-Ecke.

Silberrätsel.

a beth bi bug da de e es en ga gel ger in lis nan nat ni nung po ra ri rin si so son sprist ter tes tri. Aus den vorstehenden 29 Silben bilde man 11 Wörter folgender Bedeutung: 1. Weiblicher Vorname. 2. Einheimische Schlangenart. 3. Chirurgisches Instrument. 4. Italienische Kolonie. 5. Teil eines Schiffes. 6. Nebenfluß der Elbe. 7. Asiatisches Land. 8. Handwerkervereinigung. 9. Stadt in Frankreich. 10. Nordamerikanischer Strom. 11. Wichtiges Salz. Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter von oben nach unten und die dritten Buchstaben in umgekehrter Reihenfolge gelesen, ergeben ein bekanntes Sprichwort.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Die fehlende erste Silbe: Di. — Diadem, Dialog, Diana, Diäten, Didaktik, Diderot, Dilemma, Disfektant, Diwan, Diplomat, Direktor.